

# Orlando ist auferstanden

**THEATERPERFORMANCE** Das Kellertheater bringt eine eigene Theaterfassung von Virginia Woolfs bekanntem Roman «Orlando» auf die Bühne. Ein Wagnis.

Die Frauen seien so schmal geworden, stellt Orlando fest, und «die Atmosphäre ist so kühl». Alles wirkt angespannt. Orlandos Haut fühlt sich an wie von fremder Hand straff gezogen. So wirkt, nach einer vierhundert Jahre langen Reise durch die Zeit und Welt, die Gegenwart auf Orlando. Sie ist eine Frau. Das war aber nicht immer so.

«Orlando» ist ein biografischer Roman der englischen Autorin Virginia Woolf. Ihr literarisches Schaffen fiel in die Jahre 1915 bis 1940. In ihrer Zeit galt Woolf als Avantgardistin. Dies beruht zum einen auf ihrer neuartigen, stark psychologisierungse. Zum anderen beschäftigte sie sich als eine der Ersten mit der Unschärfe der Geschlechtergrenzen. Gerade Woolfs Roman «Orlando» wurde vielfach wieder aufgenommen, «reloaded», wie es das Kellertheater im Titel seiner Aufführung nennt: «Orlando, reloaded». Orlando wurde mehrfach verfilmt. Ausserdem gibt es bereits ältere Theaterfassungen.

## Eine eigene Bühnenfassung

Das Kellertheater tritt mit seiner Produktion in grosse Fussstapfen. Seine eigene Fassung von «Orlando» ist kürzer als andere Theaterfassungen und beruht auf einer neuen Übersetzung. Diese bringt die sprachliche Schönheit von Woolfs Zeilen zum Leuchten, wovon die Winterthurer Aufführung sehr profitiert. Sie verwendet zusätzlich englische Originalzitate. Damit schafft sie eine Nähe zum Originaltext. Das Unterfangen des Kellertheaters bleibt dennoch anspruchsvoll. Das Stück ist mindestens auf den ersten Blick schlicht eine Erzählung. Sie wird leicht dramatisiert, indem ein Ich, eben Orlando, in der Gegenwartsform spricht: «Ich stehe auf einem Hügel mit einer einzigen Eiche darauf...»



Doris Strütt gelingt es mit ihrem pantomimischen Spiel und ihrer Choreografie, das Publikum in ihren Bann zu ziehen.

Heinz Diener

Doris Strütt, die Schauspielerin, trägt das ganze Stück. Mehr als eine Stunde spricht und spielt sie auf der Bühne. Und wirkt souverän dabei. Sie dramatisiert nicht allzu sehr, hält den Ball über weite Strecken flach. Der Inhalt des Stücks ist an sich schon wild genug. Überhaupt muss das Publikum bei dieser Aufführung seine Vorstellungskraft voll entfalten können. Nur so erzielt das Stück seine Wirkung. Die Bühnenmittel müssen darauf abgestimmt sein. Neben der Sprache ist das pantomimische Spiel von Doris Strütt das entscheidende Element. Der Schauspielerin gelingt es, das Publikum mit ihrer Mimik und ihrer Choreografie in ihren Bann zu ziehen. Noch ohne

Worte wäre «Orlando reloaded» schon einen Besuch wert.

## Genaueres Zusammenspiel

Einfach und durchdacht ist das Bühnenbild. Zwei weisse, gerundete Kulissenwände deuten eine Spirale an. Hier kommt zum Ausdruck, was die Figur Orlando zu Beginn feststellt: Ein Mensch besteht aus unzähligen Ichs, die je nach Zeit und Stimmung auftreten. Schicht für Schicht kommen diese Ich-Personen beim Menschen zum Vorschein. Besonders bei Orlando, der ja jahrhundertlang lebt. Die Kulissenwände dienen gleichzeitig als Projektionsflächen. Videos in poetischer Filmsprache heben die Stimmungen während Orlandos Reise her-

vor. Dazu kommen Tonelemente und Musik. Von allen Beteiligten, Technik und Schauspieler, erfordert diese Kombination ein exaktes Zusammenspiel. Die Arbeit, die hinter der ganzen Aufführung steckt, kann man sich nur als recht intensiv vorstellen. Das Publikum bedankt sich mit einem begeisterten Applaus.

Die Aufführung veranschaulicht den Werdegang Orlandos. Umwerfende Erlebnisse und beeindruckende Bilder ziehen am Publikum vorbei. Im Katastrophenwinter (wahrscheinlich) 1709 ist die Themse in London metertief gefroren. Im glasklaren Eis sind Ertrunkene eingefroren. Der König veranstaltet ein riesiges Fest auf dem Eis. Man tanzt

über dem Tod. Orlando selbst stirbt viele Tode und hat auch daher viele Persönlichkeiten. Nach einer Messerattacke in Konstantinopel erwacht er als Frau. Als englische Lady wissend, wie ein Mann fühlt, hat Orlando Liebhaber und heiratet. Damit wird die Geschichte vergnüglich. Orlando hat stets einen riesigen Erfahrungsvorsprung. Er oder sie ist imstande, die Gesellschaft von aussen zu betrachten. Dies bezahlt Orlando jedoch mit tiefer Einsamkeit – in einer Gegenwart, die zwar 1928 spielt, aber ebenso gut heute sein könnte.

Christian Felix

**Orlando, reloaded:** Kellertheater Winterthur, Marktgasse 53. Bis 4. 10.

# Ein fulminanter Endspurt

**ABSCHIED** Polo Hofer gastierte am Freitag im proppenvollen Club 84 und hinterliess nur glückliche Gesichter.

70 Jahre und kein bisschen leiser, weiser wohl schon. Ein ganz Grosser der Schweizer Rock- und Popkultur tritt dennoch ab. Urs Adolf Hofer, seit Urzeiten «Polo» gerufen, mag nicht mehr. Das ist sein gutes Recht. Seit fast fünf Jahrzehnten ist er unterwegs, keiner hat die Schweizer Musikszene so geprägt wie der redselige Berner Oberländer. Den Mundartrock hat er ebenso miterfunden wie den Reggae bekannt gemacht, mühelos hat Hofer die Musik seines geliebten amerikanischen Südens mit Texten verbunden, die längst Volksgut geworden sind.

Vor ein paar Jahren musste man sich ernsthafte Sorgen um Polo Hofers Gesundheit machen. Nach Notoperationen schien die Legende verblichen, die Stimme kollabierte bei Konzerten bedenklich. Doch siehe da: Am Freitagabend im bestens gefüllten Club 84 Eighty Four war von den Gebrechen nichts hör- und spürbar! Auf seiner selbst ernannten «Ändspurt»-Tournee präsentierten sich Hofer und Band noch einmal in bester Spiellaune. Bestens aufgeleget war auch das Publikum, das

hauptsächlich aus treuen Kunden bestand. Zum Ü40-Stamm, der mit Polo Hofer in den letzten 30 Jahren in Winterthur auch schon an legendären Konzerten im Schützenhaus, Albani und Zentrum Töss mitgesungen hatte, gesellten sich ein paar jüngere Semester sowie ein paar wenige, die «Polo National» noch nie live gesehen hatten. Nach dem be-

schwungenen Auftritt der Vorgruppe Pocket Rockers, die knackige Rockoldies zum Besten gegeben hatten, war die Stimmung bereits überdurchschnittlich gut. Dann betraten Hofer und seine Band überpünktlich die Bühne. Gemächlich liessen es die Herren zunächst angehen, lässig und locker spielte sich das Ensemble ein, und Hofer bekam rechtzeitig zum

Rumpelstilz-Evergreen «Rote Wy» ein Glas desselben gereicht.

## Zu alt für «Teddybär»

Es wurde bald klar: Das Konzert sollte zu einem Best-of-Potpourri werden. Die Frage war bloss: Was würde der Zeremonienmeister weglassen? Was nicht mehr zu seinem Alter passte, wurde ersatzlos gestrichen. Der «Kiosk»

blieb ebenso aussen vor wie der gute alte, von einem Fan rigoros geforderte «Teddybär». «Was soll ich denn als 70-Jähriger noch von einem Teddybär singen?», machte sich Hofer lustig. Dafür kriegte die Menge andere Trouvaillen geboten, beispielsweise die rockige Mundartadaption von Todd Sniders «Alright Guy», «Oh Ramona» mit Akkordeon und Mandoline oder das fulminante «In Memphis» mit einem sehens- und hörensweisen Mittelteil in bester Manier eines Baptistenkirchen-Gottesdienstes. Hier war definitiv keine Altherrentruppe am Werk, die ihre letzten gemeinsamen Konzerte abspulte, sondern eine inspirierte Band. Gitarrist Mario Capitanio nahm die Bälle gekonnt auf, die ihm sein Chef zuwarf. Seine feinen Blues-Licks gehörten zu den Höhepunkten des Abends. Bemerkenswert sicher war aber auch Hofers Stimme. Überraschend gefestigt klang sein Organ bis zum Schlussbouquet mit den obligaten Oldies wie «Alperose», «Wyssebüel» oder «Im letschte Tram», bei dem sich das Publikum buchstäblich in den Armen lag und sogar hartgesottene Rocker eine heimliche Träne verdrückten. Da hat einer genau im richtigen Moment zum «Ändspurt» angesetzt.

Rolf Wyss



In bester Spiellaune präsentierte sich Polo Hofer, von vergangenen Gebrechen war nichts hör- und spürbar. Patric Spahn

# Ganzer Einsatz für Bruckner

**BETTAG** Anton Bruckners «Grosse Messe» fordert alle musikalischen Kräfte. Mit der Kantorei der Stadtkirche und vielen mehr waren sie für eine eindrucksvolle Aufführung versammelt.

Die Stadtkirche war fast zu klein. Die Bänke waren bis auf den letzten Platz besetzt, unter dem Chorbogen drängte sich neben der Kantorei der Stadtkirche der Glarner Singverein, davor sass das Orchester des Musikkollegiums inklusive Posaunen und standen die vier Solisten für Anton Bruckners «Grosse Messe» in f-Moll. Es handelt sich um seine dritte und mit der Aufführungsdauer von einer Stunde monumentalste Vertonung des lateinischen Messtextes. Sie entstand in den Jahren 1667/68, als Bruckner als Organist europaweit Erfolge feierte, als bedeutender Kirchenkomponist bekannt war, sich aber hauptsächlich mit Sinfonien beschäftigte, die sein weiteres Schaffen fast ausschliesslich bestimmen sollten.

## Mitreissendes Dirigat

Dass die f-Moll-Messe beinahe das Schicksal mancher seiner Sinfonien teilte und vom Auftraggeber, der Wiener Hofmusikkapelle, zunächst unspielbar abgelehnt wurde, mutet heute merkwürdig an. Auch die Aufführung, von der hier die Rede ist, wirkte gekonnt und expressiv durchdrungen, so wie es der elegant und einprägsam gestaltende junge Dirigent Clemens Schuldt souverän vorgab. Dass es keine kleine Schar war, die er da mitzureissen hatte, zeigte seine intensive Gestik aber auch.

Vom besonderen Anspruch und von der grossen Arbeit der Einstudierung, aber auch ihrem Glück spricht der Chorleiter im Programmheft. Beide Chöre mussten sich neu orientieren, nachdem der langjährige Chorleiter Christoph Kobelt Anfang Jahr aus gesundheitlichen Gründen zurücktrat. Beim Glarner Singverein übernahm Moses Kobelt die Probenarbeit, die Kantorei der Stadtkirche wählte Peter Appenzeller zum Kantor ad interim.

Schön, dass das gemeinsame Projekt (die Aufführung in Glarus fand am Sonntag statt) zu einem so beeindruckenden Resultat geführt hat, hervorragend in der Tradition dieser Bettagskonzerte. Zu erleben war Bruckners Musik in ihrer meditativen Tiefe und bewegenden dramatischen Kraft.

## Bewegende Momente

Geradezu ein Gänsehautmoment gelang im «Credo» mit dem Übergang vom Largo des «passus et sepulturest» zum Allegro des «et resurrexit». Wie an anderen Stellen auch war hier vom Chor präzise gestaltetes vierstimmiges A-cappella-Piano zu hören und nach dem Zauber des Übergangs mit Pizzicato und Pianissimowirbel der Pauken ein Fortissimotutti von rauschhaftem Jubel.

Da war sie, die Bugwelle des Chors, der manchmal doch auch, im Gang der Fugen etwa, im Schlepptau zu fahren schien – ein Effekt auch der schwierigen Akustik, die ebenso Transparenz wie Balance zwischen Chor und Solisten tangierte. Mit Eva Oltiványi (Sopran), Ulrike Andersen (Alt), Michael Feyfar (Tenor) und Raphael Jud (Bass) war ein Quartett von starker Präsenz und spezifischem Ausdruck am Werk, um nur an das tenorale «Misterioso» des «Incarnatus», den «Hosanna»-Ruf von Sopran und Alt und das mitleidvolle «passus» des Basses in dieser Aufführung zu erinnern, die dem Hörer sehr nahe gingen, wie der starke Applaus am Schluss zeigte.

Herbert Büttiker